

Heidelberger Volksblatt.

Nr. 45.

Mittwoch, den 5. Juni 1872.

5. Jahrg.

heint Mittwoch und Samstag. Preis monatlich 12 kr. Einzelne Nummer à 2 kr. Man abonniert in der Druckerei, Sbst. Gasse 4 und bei den Trägern. Auswärts bei den Landboten und Postanstalten.

Ein Irrlicht.

Von S. Junghans.

„Wo er nur bleibt?“ diese Worte wurden in leiser, trostlosem Tone gesprochen, und die blasse, ältliche Frau, welche sie sagte, sah dabei — zum wievielten Male wohl an diesem Abend! — nach der Uhr über der Kommode.

Das Zimmer, in welchem sie mit ihrer Tochter saß, war nett und wohnlich, mit altmodischen, wohlgehaltenen Möbeln ausgestattet. Die schneeweißen Vorhänge an den Fenstern, das leuchtende Damasttuch auf dem Tische und ein Ueberfluß von gehäkelten Decken auf Sophasissen und Sesseln zeugte von dem Ordnungssinn und den fleißigen Händen der Bewohnerinnen.

Die Tochter, welche arbeitend vor der Lampe gesessen hatte, wendete jetzt den Kopf nach der Thür und horchte. „Er kommt, Mutter“, sagte sie und dann schlossen sich ihre Lippen fest und öffneten sich auch nicht, als bald darauf raschen Schrittes ein junger Mann eintrat und Mutter und Schwester begrüßte.

Auch die Frau erwiderte seinen „Guten Abend“ ziemlich kalt und ein unbefagliches Schweigen trat ein, was übrigens Richard kaum zu bemerken schien. Er hatte seinen Hut aufgehängt und sich an den Tisch gesetzt; die Zeitung, welche vor ihm lag, ergriff er, aber ohne sie zu lesen; offenbar waren seine Gedanken noch immer ganz wo anders als in dem kleinen Zimmer.

Es war ein hübscher Bursche mit offenem Gesicht, dem man die Bewegung leicht abmerkte, in welcher er sich befand. Endlich sah er in die Höhe und begegnete einem besorgten Blick seiner Mutter. „Du bist lange ausgeblieben, Richard“, sagte sie, und man hörte eine ganze Welt von Fragen aus diesen Worten heraus.

„Ich wurde aufgehalten, Mutter.“

Wieder eine Pause. „Darf man fragen, wo Du gewesen bist?“ brach die Schwester endlich das Schweigen.

„Ich war eine Zeit lang im Theater und ging dann mit Berthold und einigen Andern unter den Linden spazieren.“ — Daß unter diesen „Andern“ einige Damen vom Corps de Ballet zu verstehen seien und daß man die Linden sehr bald verlassen hatte, um in einem der ersten Restaurants der Stadt zu soupirn, verschwieg der junge Mann seiner Mutter einseitig.

Richard war der einzige Sohn der Beamtenwitwe; die Schwester zählte zehn Jahre mehr als er; sie war ein früh verblühtes Mädchen, dessen herben Charakter die Jahre

der Entbehrung nach des Vaters Tode eben nicht gemildert hatten. Erst in der letzten Zeit war die Existenz der kleinen Familie eine behaglichere geworden, seit Richard, welcher die Handlung erlernt hatte, einen Gehalt bezog, von dem er liberaler Weise zur Bestreitung des Haushaltes beisteuerte.

Richard war der Stolz und die Hoffnung der Wittve und des alternden Mädchens; die Mutter hegte nicht den leisesten Zweifel daran, daß er noch einmal reich und angesehen werden und den Vatersnamen zu hohen Ehren bringen werde. Wenn sie dabei, neben den Chancen des Handels auch an eine vortheilhafte Heirath für den Sohn dachte, welche ihm mit einem Schläge ein Kapital zuführen sollte, wer konnte es ihr verargen? Richard war so hübsch, guthmüthig und liebenswürdig! Wenn er zu den Bällen der Kaufmannschaft ging, in dem feiner stattlichen Figur so günstigen Schwarz, die ehrlichen braunen Augen leuchtend vor Erwartung, wenn er vor dem Spiegel stand und sich noch einmal unternehmend durch die krausen Haare fuhr, dann sahen ihn die beiden Frauen betwundernd an; es schien ihnen nur zu natürlich, daß eine jede junge Dame dann in die größte Gefahr kommen mußte, ihr Herz an ihn zu verlieren.

Seit einiger Zeit aber machte Richard seiner Familie Sorge. Er war weniger zu Hause als sonst und wenn dort, erschien er bald einsilbig und zerstreut, dann wieder ausgelassen lustig; es war etwas zwischen ihm und Mutter und Schwester getreten, ein Etwas, von dem seine gute und üble Laune, sein Glück und seine Traurigkeit allein noch abhing.

„Richard ist verliebt“, hatte Schwester Dorothee eines Tages mit kalter Miene geäußert. Die Mutter sah sie erstaunt an. „Warum sollte er uns das nicht sagen?“ meinte sie. Dorothee seufzte; sie hatte die plötzliche Beaterleidenschaft des Bruders bemerkt und sich allerhand zusammengereimt, aber sie behielt diese Befürchtungen für sich.

„Mutter“, sagte Richard an jenem Abend, nachdem er lange schweigend gesessen hatte, in entschlossenem Tone, „ich möchte mit Dir reden.“ Dabei sah er unsfät umher, während ein ängstlicher Blick von der Mutter und Dorothee gewechselt wurde. Die Frau zitterte; „wer hindert Dich daran?“ fragte sie. Richard sah auf seine Schwester. „Ich kann gehen“, sagte Dorothee rasch und ihr hartes Gesicht, welches selten die Farbe wechselte, wurde roth bis an die Stirn.

„Nein, bleibe, Dorothee“, rief die Mutter gekränkt, „warum sollte er vor Dir Geheimnisse haben?“

Aber die Schwester war schon hinaus. Richard rückte